

## Liebe Leserinnen und Leser,

Heft 2 des 31. Jahrgangs ist Erika Krejci gewidmet, der wir als Autorin unserer Zeitschrift sehr verbunden waren. An dieser Stelle veröffentlichen wir die Texte jenes Symposions, das ihr zu Ehren von den Kollegen ausgerichtet wurde, die jahrelang in Seminararbeit und Supervision mit Erika Krejci deren ebenso leidenschaftliche wie nüchterne Perspektive auf die Psychoanalyse geteilt haben. Eine spezifische Beschäftigung mit Bion war das, was Erika Krejci zu ihrem Lebenswerk gemacht hatte. Ihr ging es, als sie Bion zu übersetzen begann, zunächst einmal darum, ihn für sich selbst zu erarbeiten. War doch die Konfrontation mit dem Bionschen Denken ein Schock, der sie – wie sie sagte – bleibend erschüttert hat, so daß sie vom ersten Übersetzen an in all ihren Texten, in den zahlreichen Seminaren (Hofstetten, Heidelberg, Basel, Berlin) bis hin zu ihren letzten Vorträgen (Berliner DPV-Tagung 2012, Wolfgang-Loch-Vorlesung Tübingen 2011) daran arbeitete, Bion zugänglich zu machen, ihn mit der uns bekannten Psychoanalyse (Freud, Loch, Klein) zu verbinden, um sein »destabilisierendes« Denken mit den anderen ihrer community teilen zu können. Sie hatte an eine Erkenntnis gerührt, die sie unbedingt und oft mit Verve mitteilen und teilen wollte. Vordenken wollte sie in jenes Reich der unnennbaren Ängste, der fehlenden psychischen Registrierung, wo impulshafte Geschehen keine Rücksicht auf Darstellbarkeit findet, wo Denken nicht stattfindet oder nicht hilft, wo die psychotische Abwehr herrscht und wo Spaltungsprozesse und der narzißtische Widerstand gegen die Erfahrung des Schmerzes sich in einem Nein vereinen, das Denken und Erkenntnis verweigert. Ihr Anliegen war deshalb, Antworten zu finden auf die Frage, wie der unerreichbare Patient auf eine Weise erreicht werden könnte, die Ausstoßungsdrang in den Wunsch nach Wissen verwandelt, die ihm analytische Arbeit ermöglichen und damit Transformation und Veränderung bewirken könnte. Der Gedanke, der sie umtrieb, der für sie in Theorie und Praxis auf dem Spiel stand, war die erschreckend schlichte Erkenntnis, »wie leicht die Verbindung zwischen Gedanke und lebendigem Phänomen zerstört werden kann« (Krejci, 2012, S. 197). Deshalb, meint sie, brauche es auch die mythischen Begriffe Bions, die zum Innehalten und Denken zwingen und das allzu schnelle Einverständnis bekannter Theoretisierung unterlaufen. Stets war sie heftige Gegnerin einer um sich greifenden Popularisierung Bionscher Begriffe in der heutigen deutschen Psychoanalyse.

Ihr Anliegen war es, einerseits so einfach zu sprechen, daß der Patient aufmerksam und neugierig werden konnte auf sich selbst, darauf, wie er denkt, spricht, mit sich und seinen anderen verfährt, andererseits aber ging es ihr gleichzeitig darum, mit einer unbestechlichen theoretischen Kompetenz für die Klarheit der Begriffe zu sorgen. Nicht nur innerhalb der Stunde, sondern

auch im theoretischen Disput »muss daher die narzisstische Überhöhung der Ratio immer wieder transformiert werden, um bewusst dem Nicht-Wissen angemessenen Raum zu geben« (S. 197).

Ohne daß Erika Krejci je das Bionsche Konzept der Transformation in O zu ihrer Sache gemacht hätte, ist es doch vielleicht genau das, was sie gemeint haben könnte: daß all unser analytisches Tun und Lassen, unsere Deutungsoptionen, unser emotionaler Einsatz und unsere theoretischen Abgründe nicht einem spezifischen therapeutischen Ziel dienen, wie etwa Verdrängtes bewußt zu machen, den Wiederholungszwang in Erinnerung und Erfahrung zu wandeln, Repräsentationen für nicht Repräsentiertes zu schaffen, sondern daß vielmehr all das im Dienste der persönlichen Wahrheit steht, die sich – angestoßen durch unser analytisches Wirken – ereignen kann oder nicht.

*Hermann Beland* geht in seiner Arbeit *Transformation in O – Pragmatisches Lernziel für den analytischen Alltag. Oder: Die Zukunft einer Illusion?* der Frage nach, ob Bions Verwendung religiöser Begriffe denn überhaupt Religiöses intendiere oder ob es nicht vielmehr um psychoanalytische Transzendenzbegriffe für Unverfügbares ginge, »das sich – im analytischen Geschehen – ereignen kann und eine Neigung hat sich zu ereignen«. Er versucht diese religiösen Begriffe, mit klinischen Beispielen zu klären. So etwa diskutiert er den Begriff »Evolvieren« und versucht ihn durch »Heranwachsen, Reifen« zu übersetzen, wobei er seelisches Reifen als eine Ermöglichung von notwendigen Transformationen sieht, die in Richtung der Transformation in O – als unwidersprechliche Wahrheit der Persönlichkeit und als Beziehung – zusammenlaufen. Bedingung dieses Evolvierens oder Reifens ist Transformation des Nichtwissens (-K) in klinisches Wissen (K), das seinerseits nicht Selbstzweck ist, sondern sich »evolutiv« in analytische Evidenz (O) transformiert. Heranwachsen bedeutet weiter und wie immer klinische Fortschritte (Entwicklung von PS → D), was sich dann auch in einer Abnahme der *Attacks on linking* zeigt, verbunden mit einer Zunahme der Symbolisierungsleistungen (Alphafunktion, konstante Verbindungen). Bemerkenswert an Belands Ansatz ist seine Aufmerksamkeit für die zeitliche Dimension, daß nämlich nicht nur der Zusammenbruch (Winnicott), sondern auch die Wiederkehr des Verdrängten und die Wiederholung des Traumatischen im Wiederholungszwang nicht in der Vergangenheit gesucht, sondern in die Zukunft verlegt werden: an der Erinnerung zu arbeiten ist dann, Zukunft in Gegenwart zu transformieren. Diese merkwürdige Zukünftigkeit des Verdrängten hätte Freud bereits in »Konstruktionen in der Analyse« berücksichtigt. Es sei das analytische Evidenzgefühl, das die Annäherung an die Bedeutung von Bions O signalisiere. Der Autor schließt mit der Frage, ob Transformationen von K → O dasselbe seien wie die notwendigen Fortschritte einer Analyse von PS → D, sozusagen mit gehobenen analytischen Mitteln? Tatsächlich sei die Wahrheit – oder eben die aufscheinenden Teilwahrheiten im Verlauf einer Analyse – eben doch das Lernziel für den Alltag.

Unter dem Titel *Das Faktum des Schmerzes (Bion). Verkörperte Unerträglichkeit als protomentale Erfahrung* sucht Johannes Brehm sich dem Konzept der Protomentalität, d.h. der Frage zu nähern, wie sehr unsere Sinneswahrnehmungen unser Denken bestimmen. Und weiter fragt er, wie körperliches und psychisches Erleben im analytischen Prozeß wechselwirkend transformiert und repräsentiert werden. In einer ausführlichen Fall-darstellung untersucht er, wie der zwischen Hypochondrie und Psychose schwankende Patient Worte verwendet und in welcher Verbindung sie mit seinen Gefühlen stehen. Wenn seine Worte innen und außen hermetisch gegeneinander abdichten, ist kein Austausch mit den Objekten möglich, und sobald er sprachlos wird, ist er grenzenlos ausgeliefert.

Als Kampf mit dem Engel liest sich für mich diese Krankengeschichte, als unterwegs auf einer Achterbahn ohne TÜV erlebt der Analytiker diese herausfordernde Arbeit, die oft nur darin besteht, Nichtwissen und Nicht-handeln aus- und an der Analyse festzuhalten, obwohl alles dagegen zu sprechen scheint und der Patient eher kränker wird; denn kaum ermäßigt sich die Hypochondrie, taucht eine tatsächliche äußerst schmerzhafteste Erkrankung auf. Folge eines Behandlungsfehlers? Oder eher, wie der Autor meint, mußte das Unerträgliche im Faktum des Schmerzes zunächst anerkannt werden, mußte das analytische Feld an der Krankheit des Patienten erkranken, mußte der Patient krank werden, um eine Möglichkeit zu finden, vielleicht gesund werden zu können.

Der Autor geht von der interessanten Hypothese aus, daß die hypochondrische Überzeugung, eine Krankheit im Körper zu haben, der Überzeugung entspricht, daß ein Ort existiere, an dem sein psychosomatisches Erleben gehalten werde, weil sein Gefühl ihn nicht täuschen kann. So vermag der Analytiker dem Symptom Krebsangst einen Sinn abzugewinnen. Es wird mit diesem Bild des Krebses im Körper ein Container vermutet, ein Ort, der die Zerstörung (mühsam) hält, der aber auch die Hoffnung evoziert, zu einem Container entwickelt werden zu können.

Der Autor erinnert an den Begriff der Transformation in O: fragt nach einer Haltung des Analytikers, die es ermöglicht – zumindest nicht verhindert –, daß die Sichtweise des Patienten sich verändert. Gefangen in einem Körper, aus dem er nicht heraus kann, findet der Patient zu einem Körper, der es erlaubt, mit protomentalen Erfahrungen in Berührung zu kommen, die zunächst noch als Bewegungsturm in den Körper schießen, dann allmählich gefühlt, aber noch nicht symbolisiert werden können, sich jedoch an einem Ort – auf der in diesem Fall äußerst strapazierten analytischen Couch – äußern, an dem um Worte gerungen werden kann.

Beeindruckend schreibt *Hanno Heymanns* (Karlsruhe) aus einer sehr persönlichen Sicht über die Erfahrungen in der gemeinsamen Arbeit: *Vertiefung in die Oberfläche – Erika Krejci, Bion und die Hofstettener Seminare*. Er beschreibt, wie sich die Auseinandersetzung mit dem vielschichtigen Werk von Bion in der Kontinuität einer Arbeitsgruppe gestaltet hat, in der

nicht nur diskutiert, Fälle vorgestellt und theoretisiert wurde, sondern wo sich die gesamte Arbeit in der Resonanz der Gruppe szenisch dargestellt hat. So sei es ein eindrücklicher und fruchtbarer Prozeß gewesen, wenn er in den Tagen nach der Supervision bemerken konnte, daß es sowohl anders in ihm dachte als auch, daß er anders wahrnehmen und denken konnte, auch wenn es sich zunächst angefühlt hätte wie »not left in peace, but left in pieces«. Dieses Zerfallen als Vorbedingung des Verbindens setzt sich fort in seiner Erfahrung mit einer Patientin, in deren Behandlung er fähig wird, Disparates/Zersprengtes, das sie fortwährend erzeugt, als solches zu erkennen und gleichzeitig zusammen zu sehen. So vermag er den Kuß auf einen Männermund, die schwarzen Flecken vor den Augen, die schwarzen Löcher auf dem Mund des Analytikers als teilobjekthafte Spaltprodukte auf der Suche nach einem Ganzobjekt zu erfassen. Der Autor unterscheidet einen frühen Bion – Transformation in K heißt, ein zuvor noch nicht gedachter Gedanke wird erstmals psychisch repräsentiert – von einem späten Bion – Transformation in O hingegen meint eine völlig neue, sich erstmals ereignende psychische Erfahrung. Beim Lesen entsteht der Eindruck, daß eben eine solche erstmals sich ereignende Erfahrung sich im Verlauf der Jahre auch in der gemeinsamen Arbeit mit Erika Krejci gespiegelt habe.

*Brigitte Pablke* (Bensheim) berichtet unter dem Titel »*Im Ungeborgenen geborgen zu sein*« aus einer Supervision mit Erika Krejci. Bei einem Patienten, der sein eigenes Denken und Fühlen nicht versteht, sind inhaltliche Deutungen vergeblich, und es muß, so lernt sie in der Supervision, zualtererst die Arbeit an der Oberfläche beginnen – was heißt, einem solchen Patienten Schritt für Schritt seine Manöver, Fehlkonzeptionen und seinen manipulativen Sprachgebrauch in der analytischen Beziehung aufzuzeigen und ihm beschreibend die eigenen Erfahrungen mit seiner Partialobjektwelt mitzuteilen. Notwendig ist dieses Vorgehen auch deshalb, weil Ich-Spaltungen dem Subjekt nicht bewußt sind und nur beeinflußt werden können, wenn das *Objekt* sie durch ihre Auswirkungen bemerkt und mitteilt. Wieder offenbart sich auch in diesem Fall die Veränderung in einem sich wandelnden Körpergefühl: Der starre, gepanzerte Gefängnis Körper, in dessen Bastion der Patient sich zurückgezogen hat, bekommt Risse, Schmerzen erscheinen, die geschlossene Parallelwelt seines Rückzugs öffnet sich zur gemeinsamen Welt der Menschen, er findet seine Sprache, seine Stimme. Parallel dazu erfährt die Analytikerin einen Riß im Gefüge ihrer Konzeptualisierung dieser Analyse, irritiert muß sie sich einer Veränderung ihres Präkonzeptes, das sie vom Patienten hat, stellen, um dessen Veränderung zulassen zu können. Während der Patient also eine Sprache findet, die etwas bewirkt (Sprache des Vollbringens), muß die Analytikerin auf den Drang verzichten, mit Worten etwas zu tun (Handlungssprache) – ein Drang, dem der Analytiker in solchen Momenten der Veränderung, in denen nicht nur die Abwehr des Patienten sondern sozusagen das analytische Feld selbst Risse bekommt, groß ist.

Diese Erinnerungen an Erika Krejci werden sehr erhellend und präzise ergänzt durch Elisabeth Imhorsts Rezension des posthum erschienenen Buches von *Erika Krejci: Vertiefung in die Oberfläche. Ausgewählte Schriften*.

Es folgen nun unabhängig vom Thema drei Arbeiten aus der Theorie der Psychoanalyse:

*Michael Parsons* (London) denkt den Modalitäten der Körpererfahrung nach: *Körper sein, Körper haben, einen Körper bewohnen*. Er beginnt mit einer interessanten Frage nach Körper und Identität: Wir existieren als körperliche Wesen; in diesem Sinne sind wir unsere Körper, und unsere Beziehung zu unserem Körper ist eine Frage der Identität. Identifizieren wir uns aber mit unserem Körper, scheint das zu heißen, wir wären nichts anderes als unser Körper. Weiter untersucht der Autor den Zusammenhang bzw. das Auseinanderdriften des Psyche-Soma, ein Konzept, das es erlaubt, über die Natur der Beziehung zwischen diesen verschiedenen Aspekten unseres Seins nachzudenken, auch darüber, wie sich diese Beziehung normalerweise entwickelt, und wie sie gestört werden kann. Beide, Körper und Psyche, haben innere Strukturen, die sich unbewußt gegenseitig reflektieren. Wenn dieser Umstand nicht erträglich ist, muß die innerliche Körperhaftigkeit des Körpers unbewußt verleugnet werden. Infolgedessen entstehen bizzare Körper-Seele-Gebilde, wie Körper ohne Organe, Körper ohne Verstand, Denken ohne Körper. Oder aber man hat es zu tun mit dem oben beschriebenen Gefängnis-Körper, einer starren Bastion, die dem Rückzug dienen kann, aber keine lebendigen Erfahrungen zuläßt.

In seinen *Überlegungen zum Konzept der historischen Wahrheit* unterscheidet *Joseph Ludin* (Zürich) drei Ebenen des Wahrheitsverständnisses bei Freud: eine erste, szientistische (Realität wird als solche erkannt), eine zweite, poetische Wahrheit, die mit Hilfe von Vermuten, Erraten und Übersetzen die »Wirklichkeit« aufscheinen läßt, und schließlich die dritte Ebene der historischen Wahrheit, die sich nur einer narrativen Konstruktion erschließt und die eine dem analytischen Prozeß eigene Kategorie von Wahrheit ist. Wo verbirgt sich die historische Wahrheit, fragt der Autor und sucht die Antwort mit Freud in der überraschend langen Dauer der Analysen: Weshalb sind die Aufhebung der Verdrängung und die Wiederkehr des Verdrängten nicht das Ende von Neurose und Analyse? Man ist, so der Autor, eben nicht am historischen Moment angelangt, an dem die Neurose entstanden ist, denn erst nachträglich und entstellt kommt das Verdrängte zurück, es ist nie das Ursprüngliche; die Suche nach dem, »was wirklich war«, geht immer weiter: in die persönliche Vorgeschichte, in die Phylogenese. Die historische Wahrheit ist nicht direkt zu haben; Latenz, Entstellung Verdrängung – wirken in jeder Erinnerung. Deshalb kommt Freud zum Ergebnis: erinnern, wiederholen, durcharbeiten, in einem langen analytischen Prozeß. Die historische Wahrheit ist nicht die faktische Realität, ist auch nicht die psychische Realität, ist etwas anderes als materielle Wahrheit. Sie ist vielmehr der Effekt

des analytischen Prozesses, verdankt sich dem Durcharbeiten. Ja, sie ist jene notwendige Erinnerungsarbeit, die ein Gedächtnis schafft, das es in dieser Weise in der Vergangenheit nicht gegeben hatte. Geschichte wird hier erarbeitet und konstruiert: ein analytisches Geschöpf.

Damit steht Freud in der jüdisch-christlichen Tradition einer Dialektik von Offenbarung und Geschichte. Demnach wäre die historische Wahrheit nicht ein Ereignis in der Vergangenheit, das es auszugraben gilt – nach dem frühen Anspruch der Psychoanalyse, ein vollständiges Bild der vergangenen Lebensjahre zu konstruieren –, sondern sie ist eine sich in der Geschichte erst offenbarende Wirklichkeit.

Ist der analytische Prozeß in einem ersten Schritt Herausbildung der persönlichen Mythologie (das Reich der unbewußten Phantasien/Objekte), so geht es in einem zweiten Schritt um die Umsetzung des Mythos in Geschichte und Erfahrungswissen. Mit diesem Denken eines Übergangs vom Mythos einerseits und der Phylogenese andererseits zur Geschichte vollziehe Freud, so der Autor, die Abgrenzung zu Jung und vielleicht auch zu Ferenczi.

Aller Metapsychologie zum Trotz verfolge Freud aber einen historischen Kern, den es aufzufinden gilt. Die psychoanalytische Gemeinschaft sei hier stillschweigend einen anderen Weg gegangen; denn durch das Theorem des *hic et nunc*, das ohne Entstellung und Nachträglichkeit auskommt, sei die historische Wahrheit aus dem Blickfeld geraten.

In der vorliegenden Arbeit kommt Bion nicht vor. Dennoch könnte man sich fragen, ob nicht Transformation in O als Evolvieren der unwidersprechlichen persönlichen Wahrheit die Bionsche Lesart dessen ist, was Freud mit der historischen Wahrheit einst im Blick hatte.

*Siegfried Zepf & Dietmar Seel (Saarbrücken): Freuds Triebtheorie – Aufklärung oder Mystifizierung?* Die Autoren fragen in ihrer bewährten Herangehensweise, die an den Texten Freuds deren Widersprüchlichkeiten exemplifiziert, wie es sich heute mit der Triebtheorie verhält, und setzen sich mit Laplanche und den phylogenetischen Vermutungen Freuds auseinander. Sie greifen Freuds Diktum auf, die Triebe seien »mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit«, kommen aber zu dem Schluß, daß – anders als Freud, der daraus großartig spekulierend seine Triebtheorien entwickelte – Mythen bekanntlich nicht aufklären, sondern selbst aufklärungsbedürftig sind. Solche Aufklärungsarbeit erfolge, indem das Drängen des somatisch gespeisten Triebes durch das Drängen unbewußter Wünsche ersetzt gedacht würde, die ihrerseits gar nicht aus dem Subjekt selbst stammen, sondern eingepflanzte Wünsche der Eltern sind.

Den Widerspruch z. B., daß Triebwünsche nicht durch die Mutter hervorgerufen, sondern aus der Phylogenese der Menschheit geboren werden, entlarven die Autoren als einen scheinbaren. Die Phylogenese liege ebenso außerhalb des Bewußtseins von Kind und Eltern wie das Unbewußte der Eltern, und genau diese strukturelle Übereinstimmung ermögliche es, Freuds phylogenetische These als eine mystifizierte Darstellung des mütterlichen

Unbewußten zu deuten. Freuds These drückt damit aus, daß die Mutter, wenn sie bei den Verrichtungen der Körperpflege die Lustempfindungen erwecke, gar nicht ihrer bewußten, sondern ihrer unbewußten Intention folge. Wie das phylogenetische Erbe dringe auch die unbewußte Intention der Mutter in das Seelenleben des Kindes ebenso schicksalhaft ein, wie es Freud für dieses Erbe konzeptualisiert habe. Die subjektive Fremdheit des eigenen Unbewußten lesen die Autoren somit als mystifizierte Darstellungsform der objektiven Fremdheit des elterlichen Unbewußten. Zu diskutieren wäre der Begriff der Intention in diesem Zusammenhang.

Vielleicht paßt in dieses Heft besonders gut die Rezension von Thomas Bender zum Buch von *Thomas Hartung, Eike Hinze, Detlef Schäfer: Wie viel Richtlinie verträgt die Psychoanalyse? Eine kritische Bilanz nach 50 Jahren Richtlinien-Psychotherapie*, das den Konflikt aufreißt zwischen einer Therapie mit Kostenvorgabe/Zeitgrenze/Behandlungsziel und diesem Begriff des Evolvierens der Transformation in O. Vielleicht wird in Deutschland deshalb Bion so aufmerksam gelesen, weil er unsere Sehnsucht offen hält für eine Psychoanalyse jenseits der Kassenregularien.

Das Vorwort schließt mit herzlichem Dank an den Hannelore-Wildbolz-Fonds, der 2011 von Alexander Wildbolz im Gedenken an seine im Jahre 2009 verstorbene Ehefrau eröffnet wurde und Projekte unterstützt, die mit der Entwicklung und Erforschung der Psychoanalyse zusammenhängen oder im Bereich »Outreach« angesiedelt sind. Seine Unterstützung hat auch zur Online-Version unserer Zeitschrift beigetragen.

Freiburg, Dezember 2016

Erika Kittler

Krejci, E. (2012): Zur Verleugnung von Spaltungen in der Übertragung/Gegenübertragung und zur »geheimen Verrücktheit« im analytischen Prozess. In: Nissen, B. (Hg.): *Wendepunkte 2010*. Gießen: Psychosozial